

# General-Anzeiger

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend

Amtsblatt für den Magistrat zu Kemberg  
Amtsgericht und versch. Gemeinden



**Erscheint wöchentlich dreimal:** Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.  
**Bezugspreis:** Vierteljährlich für Abholer M. durch Boten in Kemberg  
M. in Kriebitz, Notitz, Lubitz, Akeritz, Gommio und Gabilg M. und  
durch die Post M.

**Anzeigenpreis:** Die Egelpatente Kopfszelle oder deren Raum Pfg. die  
Egelpatente Restzeile Pfg. **Beilagen:** Pfg für das Hundert, aus-  
schließlich Postgebühr. -- Schluss der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr,  
größere Anzeigen tags zuvor.

**Bezugspreis:** Monatlich für Abholer 1,25, frei Haus durch Boten 1,35, durch die Post 1,40 Mark.

**Anzeigen:** Zeit-Heile 15, Restzeile 40 Pfennig

Nr. 21

Kemberg, Sonnabend, den 20. Februar 1926.

28. Jahrg.

## Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 19. Februar 1926.

\* Auf der Vortragsabend des Evangelischen Bundes im gehölgten Saale der Weintraube am Sonntag-Abend ist hieherdurch mit besonderer Empfehlung hingewiesen. Die Sache selbst, die im Mittelpunkt des Abends stehen wird, verdient in unserer Zeit, in der uns von der katholischen Kirche mancherlei Gesäßen drohen, besondere Beachtung. Der Vortragende des Abends, Herr Professor Georg B. Wittenberg, gilt als Autorität auf dem Gebiete des Evangel. Bundes und der Katholikengegenüber. Der Männer-Gesangsverein, der schon wiederholt und durch seine Darbietungen erweist hat und der vom "Kantaten Abend" wohl vielen noch in better Erinnerung ist, wird durch einige sorgfältig ausgearbeitete Veder zur Verschönerung des Abends beitragen. Fränkische Blüthe hat einige Solosängerinnen in Aussicht gestellt. Reframationen werden im Verlauf des Abends folgen. Die Freunde und Genossen haben sich eingeladen.

\* Das letzte Lutherbild. Am 18. Februar waren 380 Jahre vergangen seit dem Tode Dr. Martin Luthers, der be-

kanntlich am 18. Februar 1546 in Eisenach gestorben ist. Aus diesem Anlaß ist interessant, daß gerade jetzt ein Lutherbild veröffentlicht wird, das als das letzte Lutherbild zu gelten hat. Das Bild ist von dem holländischen Maler Lucas Furtangel in Eisenach am 19. und 20. Februar 1546 gezeichnet worden. Den Künstler hatten die Grafen von Mansfeld aus Halle holen lassen; nur wenige Blätter des Malers zu und außerhalb von Halle haben sich erhalten. Die künstlerische Qualität ist nicht gering. Aus innerem religiösen Glauben heraus hat der Maler Furtangel das Bildnis geschaffen. Das Bild ist, nachdem es Jahrzehntlang nach Deutschland zurückgeführt und besahret sich jetzt im Papstresidenz in Berlin. Von dem Bild ist ein Abdruck hergestellt worden, der jetzt als Beilage der Blätter für Fränkische Archäologie der "Halle" verbreitet wird.

\* Halbmark am 28. Februar. Ein Handelsloß des preussischen Ministeriums am 28. Februar im Eisenach mit der Reichsregierung bei sämtlichen Staatsbehörden, Gemeinden und Gemeindevorständen zu dem Gebotstag für die Dprie des Weltkrieges am 28. Februar die Beflagung aller staatlichen Dienstgebäude, sowie der Gebäude der Selbstverwaltungskörper in den Reichs- und Landesfarben auf Halbmark an. Soweit

staatliche Behörden nicht staats eigene Gebäude innehaben, ist auch für deren angemessene Beflagung zu sorgen. Gemeinden und Gemeindevorstände, die im Besitz besonderer Flaggen (z. B. Stadt- oder Provinzialfarben) sind, dürfen diese neben den Reichs- und Landesfarben zeigen.

Halle, 16. Febr. Bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse sind Beurlaubungen des Rechnungsführers Wittenmann angefordert worden. Wittenmann ist daraufhin gekündigt. Man glaubt, daß es, der der Kommunistischen Partei angehöret, sich nach Sowjetrusland gewandt hat.

## Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 21. Februar. (Zwofatov.)

Kollekte für die Gesangsgeellschaft für die Provinz Sachsen und Anhalt.

1. Kemberg.

Vorm. 9 Uhr: Betete.

Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst und Abendmahlsfeier.

Prof. Meyer.

Nachm. 2 Uhr in der Schule: Bibelstunde. Pfarver Khus.

2. Gommio.

Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Pfarver Khus.

## Hämorrhoiden verursachen Höllenqualen!

Viele, die daran leiden, werden das für übertrieben halten, weil sie erst das Anfangsstadium kennen.

Sie sollten den Schicksal dankbar sein, daß sie von der weiteren Entwicklung des Leidens vorzeitig noch verschont geblieben sind, und sollten alles aufbieten, das weitere Fortschreiten zu verhüten und es zur Abheilung zu bringen, damit sie überhaupt nicht zu fühlen bekommen, was vernachlässigte Hämorrhoiden eigentlich zu bedeuten haben.

Wißt nur, daß sie rasende Schmerzen verursachen, sind sie auch der Ausgangspunkt schwerer Gesundheitsstörungen.

Ausgetretene innere Hämorrhoiden gefallen brandig, wenn sie nicht zurückgebracht werden. Die Vergrößerung des Stuhlganges wegen des großen Schmerzes, das fortwährende Druckgefühl infolge der Verstopfung im Unterleibe, das Jucken, Warten und Kratzen verursachen Nervosität und Gemütsverwirrung. Unter Umständen können Hämorrhoiden den Mastdarmkrebs verursachen.

Wißt verwarnen! Es werden zahlreiche Mittel angewiesen, einige davon sind in einigen Fällen auch ganz gut, aber im allgemeinen ist die empfehlenswerte Behandlung viel zu einseitig, sie richtet sich mehrengegen die Folgen, als gegen die Ursachen. Eine Heilung kann nur durch eine kombinierte Cure erreicht werden, die sofort Linderung schafft, aber auch die Ursachen beseitigt.

Dr. med. Hans Fischer's Hämorrhoidalkur wirkt in dieser Weise. Sie beschränkt sich nicht darauf, Erleichterung zu schaffen, sondern sie bringt die Blutströme zum Einstromen. Schon sofort bei

der ersten Anwendung zeigt sich eine auffällige Besserung, und nach wenigen Tagen haben Sie die Gemüthsruhe, daß Sie mit dieser Kur endlich auf dem rechten Wege sind. Wenn Sie bitte die nachfolgenden Schreiben, die Ihnen zugehen, daß ich nicht zu viel behaupte.

Mit Jahre litt ich an einem schweren Hämorrhoidalleiden. Das ganze Leben war mir vergällt, alle meine Arbeitskraft gebrochen. Nichts gezeigte mir mehr zur Freude, Familie, Frau und Kinder litten unter dem unheilvollen Zustand. Früher kein Freund von Krautgärten, immer mit dem Rechen, fühlte ich jetzt mühsam meine langen Tage dahin, so daß ich nur mit größten Qualen meinem künstlerischen Berufe nachgehen konnte. Als passionierter Sportsmann mußte ich mit auch das liebgewordene Reiten verlegen.

Alle möglichen Mittel habe ich jahrelang vergeblich versucht, da wurde ich eines Tages von einem Freund auf Ihre Hämorrhoidalkur aufmerksam gemacht. Vom ersten Tage der Anwendung an merkte ich Erleichterung und nach wenigen Tagen fühlte ich mich wie ein neugeborener Mensch.

Ich bin jetzt wieder imstande, alle meine täglichen Obliegenheiten mit Begeisterung zu erfüllen, kann wieder danklos fahren und habe mir sogar ein Freund ein Motorrad angekauft. Wenn werde ich Ihre herrliche Mittel allen meinen Bekannten empfehlen.

Mit freundlichem Gruß zeichne ich  
Hochachtungsvoll C. A. Maler u. Graphiker.

"Ich bin erfreut, Ihnen sagen zu können, daß Ihre Hämorrhoidalkur mich von meinem langjährigen Leiden befreit hat. Bei meinem Beruf, der viel körperliche Arbeit erfordert, war die Krankheit besonders lästig und mir in meinem vorgerückten Alter lästig. Schon nach ganz kurzer Benutzung verlor ich Linderung und jetzt bin ich wieder so wie früher. Hochachtungsvoll R. A."

Am 10. März machen, was Sie in einigen Wochen erreichen können, sende ich Ihnen eine Probekur kostenlos. Sie verpflichten sich damit zu nichts, sondern Sie lernen nur, ohne sie kaufen zu müssen, eine Kur kennen, die Sie schmerzhaft nicht entbehren.

Sie haben wohl längst eingesehen, daß Sie gegen das Uebel etwas Ernstliches tun müssen. Sie haben vielleicht auch schon einiges versucht, aber ohne rechten Erfolg. Machen Sie nun diesen kostenlosen Versuch. Ich sende Ihnen, gleichfalls kostenlos, eine Probekur mit, die Ihnen genaue Auskunft gibt über das Wesen der Hämorrhoiden und über die Vorrichtungsmittel, die Sie ergreifen müssen, um die Heilung zu einer dauernden zu machen.

Nun ärgern Sie nicht länger, sondern senden Sie mir noch heute Ihren Namen und Adresse.

Adressieren Sie Dr. med. Hans Fischer, Berlin W. 35 P. 076 und ich sende Ihnen eine Probe meines Heilmittels im Werte von Mark 3,- vollständig kostenlos, damit Sie einen Versuch machen können.

Vom Sonntag, den 21. Februar an  
finden unsere Gottesdienste wieder in der Kirche statt.  
Kemberg, den 19. Februar 1926.

Der Gemeindevorstand.

## Brennholz = Auktion

Mittwoch, den 24. Februar, vormittags 10 Uhr sollen im Schloß links der Straße Kemberg - Lubitz

ca. 200 rm tiefern Kollholz  
ca. 200 starke Stangenhausen  
5 Reifstapeln

verkauft werden. Sammelort im Schloß. Bedingungen im Termin.  
Schloß

Otto Leibnitz :: Uhrmacher  
Kemberg - Töpferstr. 11

Zur Konfirmation  
empfehle

Taschen-Uhren in allen Qualitäten  
Damen-Armband-Uhren  
in allen Ausführungen

Passende Konfirmationsgeschenke in  
Gold - Silber - Alpaca  
Größe Auswahl. Billige Preise. Reelle Bedienung.

Um meiner werten Kundschaft alle Vorteile bieten zu können, gewähre ich trotz der billigen Preise bei Barzahlung auf obige Waren 10% Rabatt.

Achtung!

Kino-Palast Kemberg \* Hotel Blauer Hecht

Sonntag, den 21. Februar, abends 8 Uhr

Größtes sensationellstes ergreifendes Filmschauspiel der Gegenwart.

Harry Hill

in

„Im Banne der Todesstrahlen“

Ein Spiel für Alle! Jeder, auch der verwöhnteste Film-Interessent wird zu Frieden sein und noch lange davon sprechen. Die herrlichsten Winterlandschaften wechseln ab mit der größten Errungenschaft der Technik. Ein außergewöhnlich nervenspannendes

Detektiv-Schauspiel

Abenteuer - Schöne Damen - Meisterdetektiv  
Liebe - Eifersucht - Haß - Rodelfahren  
Alles paart sich harmonisch - doch spannend!

Anschließend

Ein Lustspiel - Alles lacht ununterbrochen

„Eine Trauung mit Hindernissen“

Eine ergötzliche Film-Groteske

2 Hauptakte.

2 Hauptakte.



## Zweierlei Maß.

Minderheiten in Deutschland und Polen.

Vor wenigen Tagen hat die preussische Regierung durch einen besonderen Erlass der dänischen Minderheit in den Grenzgebieten der Provinz Schleswig-Holstein weitgehende Rechte auf dem Gebiet des Schulwesens zugesagt. In diesen Gebieten befinden sich bisher nur in Glesing eine öffentliche Volksschule mit dänischer Unterrichtssprache und eine Privatschule, die von der dänischen Minderheit selbst unterhalten wurde. Seit fast das Bedürfnis für die Errichtung einer öffentlichen Volksschule schon allgemein dann anerkannt werden, wenn die Eltern von mindestens 24 schulpflichtigen Kindern einen dementsprechenden Antrag einreichen. So, man ist sogar noch weiter gegangen. Man will die Einrichtung privater Volksschulen schon dann zugestehen, wenn ein Antrag für zehn schulpflichtige Kinder gestellt wird. Und man hat außerdem die Gewährung von staatlichen Zuschüssen an die privaten Volksschulen zugelegt. Die Handhabung des Unterrichts soll demnach erfolgen, daß der gesamte Unterricht in den Minderheitsschulen in dänischer Sprache erteilt wird, daß Deutsch allerdings als Unterrichtsfach gilt und daß auch die Pflege dänischer Volkstums im Lehrplan vorgehoben werden kann. Darüber hinaus darf die Minderheit auch Privatschulen errichten, die als Fortsetzung der Volksschule gedacht sind.

Dieses weite Entgegenkommen des preussischen Staates gegenüber den nationalen Minderheiten lenkt erneut die Aufmerksamkeit auf die Zustände und Verhältnisse, mit denen die deutschen Minderheiten in anderen Staaten zu kämpfen haben. Besonders in Polen liegen die Dinge dergestalt, daß man dort geradezu von einem völligen Niedergang des Schulwesens der deutschen Minderheiten reden kann. Bekannt sind ja noch die rückstufenden Maßnahmen, die die polnische Regierung im vorigen Jahre gegen zahlreiche deutsche Schulen und Lehrkräfte (Bromberg) getroffen hat. Nun hat in der vorigen Woche in einer Kommissionssitzung des Sejm der Abgeordnete Ulla als Vertreter der Deutschen Beteiligung in der Beratung über den Haushaltsplan für Bildungszwecke das Wort ergriffen und mit aller Deutlichkeit auf die himmelschreienden Zustände des deutschen Schulwesens hingewiesen. Er hebt hervor, daß in Polen überhaupt noch viel zu wenig Schulen vorhanden sind und die Zahl der Analphabeten als sehr hoch veranschlagt werden muß. Im Gegensatz dazu steht die Überorganisation der staatlichen Verwaltung und kommt dabei zu der Forderung, daß der Staat den Selbstverwaltungen und der privaten Geschäftstätigkeit größeren Spielraum gewähren müsse. Dazu gehöre vor allen Dingen auch die Selbstverwaltung für das Schulwesen der Minderheiten. Ulla erwähnt vergleichsweise, daß in anderen Ländern, wo die kulturelle Autonomie bereits verwirklicht worden ist, der Staat eine wesentliche Unterstützung gefunden hat und die kulturellen Verbände der Minderheiten auf dem Gebiet des Bildungswesens zum Teil außerordentliches leisten. In Polen dagegen hat der Staat die meisten der deutschen Schulen geschlossen und die Zahl der Analphabeten nimmt auch unter der deutschstämmigen Bevölkerung in erschreckendem Maße zu. Erproben ist es heute in Polen fast unmöglich, für eine private Volksschule zu erhalten. Die Schullehrer, die die Behörden derartigen Absichten entgegenstellen, sind so groß, daß gerade die Luft vergehen muß, eine private Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache zu gründen. Mit Recht fragte daher der Abgeordnete Ulla den Unterrichtsminister Grafky: „Möchten Sie, daß die Deutschen verdummen und langsam zugrunde gehen?“

Schon vor länger Zeit hat Grafky, als er noch Ministerpräsident war, das Versprechen gegeben, ein Gesetz für die deutschen Schulen einzubringen. Das sollte zuerst im August, später im Herbst vorigen Jahres geschehen. Bis heute ist aber noch kein Federstrich dazu getan. Das deutsche Schulwesen wird inzwischen vollständig zugrunde gegangen. Polen möge sich ein Beispiel an dem Entgegenkommen der preussischen Regierung gegenüber den Minderheiten nehmen; es braucht nicht immer in den deut-

lichen Polens nur Feinde und Gegner des Staates zu sehen, sondern es wird den begründeten Forderungen der deutschen Minderheit entgegenkommen müssen. Mit Verböten und Anhebungen schafft man sich keine Freunde. Aufbaue der Mitarbeit am Staate wird man von den Minderheiten nur erwarten können, wenn man ihnen die notwendige Freiheit und die geforderte Kulturautonomie gibt. Md.

## Soziale Probleme.

Soziale Probleme sind im modernen Staat selbstverständlich. Die Massen haben, seit sie zum politischen Leben erwachten und ein weitgehendes Wahlrecht erhielten, eine Macht gewonnen, mit der jede Regierung und jede Partei zu rechnen hat. Unkritisch ist nicht mehr das Ob, sondern das Wie der öffentlichen Hilfsfähigkeit. Entscheidungen wird der Streit durch die Mächtigkeit auf die Konkurrenzfähigkeit der Industrie und auf die Leistungsfähigkeit des Staates, also der Steuerzahler.

In Deutschland stellt sich die Summe der sozialen Ausgaben gegenwärtig sehr hoch und wird in der Wirtschaftskrisis weit drückender empfunden als während der Zeit des Währungsverfalls. Der Aufwand für die verschiedenen Versorgungszweige betrug in Milliarden Mark für 1913: 1,4; für 1924: 4,2. Darin liegt ein Sparzwang und ein Risiko ausgleichend zur Erhaltung der Arbeitskraft, und insofern wirkt das Versicherungsprinzip durchaus günstig. Zugleich aber bedeutet es ein Belastung des immer reicheren Wirtschaft und einen stark zu Budget schlagenden Faktor der Preisbildung.

Die Gesamtsumme hat sich in letzter Zeit noch dadurch erhöht, daß die Unterstützungssätze für die Erwerbslosen heraufgehoben wurden. War bereits seit dem 1. Juli 1924 eine Gesamterhöhung der Ausgaben für die Erwerbslosen um etwa 22 Prozent erfolgt, so liegt diese Ziffer immer noch weiter an, während man die auf 50 Prozent gestiegenen Beiträge der Sozialdemokratie Annahme gefunden hätte, für Reich, Länder und Gemeinden kaum noch tragbar gewesen sein. Die Unterstützung von 1,5 Millionen Arbeitslosen — das war die Ziffer vom 1. Januar 1926 — bedeutet einen Aufwand von annähernd 100 Millionen Mark im Monat. Man kann sich vorstellen, welche Ziffern herauskommen würden, wenn man die Zahl der Arbeitslosen auch noch die Unterstützungssätze um mehr als das Doppelte steigern würde.

Um die regellose Form der Unterstützung zu vermeiden, plant das Reichsarbeitsministerium die Übertragung des Versicherungsprinzips auf die Arbeitslosigkeit. Ein Gegenentwurf ist fertiggestellt, der, an frühere Entwürfe anknüpfend, eine andere Verteilung vorsieht und für bestimmte Fälle und Fristen einen Rechtsanspruch gewährt. Minister Dr. Brauns entstehenden ungewissen Schwierigkeiten übersteht. Wer darf als bezugsberechtigt gelten? Auch der Arbeiter, der selbst erkrankt hat, etwa weil ihm die Lohnhöhe oder die Arbeitszeit nicht paßt? Welche Arbeit darf man ausschlagen, ohne den Anspruch auf Rente zu verlieren? Soll es genügen, daß sich der Beteiligte zweimal täglich auf der Kontrollstelle meldet? Er kann, an eine feste Zeit nicht gebunden, zwischendurch eine längere Zeit nicht arbeiten. Sollen die höchsten Arbeiter, die keine Kündigung zu fürchten haben, Doper für die einem Wechsel der Arbeitsstelle sehr geeigneten Jugendlichen bringen, die Tätigen und Fleißigen für die Ungeliebten und Trägen? Mit diesen Zweifelsfragen sind nur einige der Bedenken abgedeutet, die einer öffentlich-rechtlichen Versicherung im Wege stehen. Die Fälle lassen sich vertauselt haben. Man wird abwarten müssen, wie der Gegenentwurf alle diese Klappen zu umschiffen vermag.

Das dritte Sozialproblem, das die Öffentlichkeit demnächst beschäftigen wird, ist das Arbeitsgerichts-gesetz. Der Reichsrat hat die Regierungsvorlage genehmigt, und so steht ihrer Einbringung im Reichstage nichts mehr im Wege. Enthält sie Gesetzgebung, so haben wir drei neue Gerichtsorganisationen, örtliche Arbeitsgerichte, dann Landesarbeitsgerichte und ein Reichsarbeitsgericht. Damit verschwinden die Gewerbegerichte, die kaufmännischen Schlichtergerichte und die Innungsgerichtsgerichte. Innerhalb werden die neuen Instanzen den Justizbehörden, das Reichsarbeitsgericht ist direkt als ein Teil des Reichsgerichts angeordnet. Der Gefahr, daß Landesvertreter einen

Unabhängigen Einfluß auf die Rechtsprechung gewinnen, will man dadurch vorbeugen, daß die Vorsitzenden der Regel nach Richter sein und die Beisitzer durch die Behörden, wenn auch auf Grund von Vorschlagslisten der wirtschaftlichen Vereinigungen, berufen werden. Auch eine Herabsetzung der Beisitzerzahl ist erfolgt. Gehtritten wird nur noch, wie üblich, zwischen Reich und Ländern um die Tragung der Kosten.

Endlich die Kurzarbeiter-Unterstützung. Auch hier drängt die Reichstagsmehrheit auf Erhöhung der Höhe, obwohl der neue Reichsfinanzminister Dr. Reihboldt eben erst vor derartigen Agitationsanträgen gewarnt hat. Die finanziellen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten-treten wie so oft mit den lokalen Bedürfnissen in Konkurrenz.

## Graf Westary über die politische Lage.

Giegen. Im Anschluß an die Parteitagung der Deutschen Nationalen Volkspartei Westfalen-Gild hielt Graf Westary in einer großen öffentlichen Versammlung eine Rede, in der er eingehend die Gründe anführte, die die Deutschen Nationalen veranlaßt haben, aus der Regierung auszuweichen. Die Befreiungspolitik habe erneut zum Bewußtsein gebracht, daß der Rhein immer noch nicht frei sei. Doch immer bestesse die Militärkontrolle. Die in Aussicht genommene allgemeine Wehrübung ist noch nicht erfolgt. Die ganze wirtschaftliche Lage sei letzten Endes auf die Anrechnung Deutschlands zurückzuführen. Es sei völlig ausgeschlossen, daß das deutsche Volk das Damesabkommen erfüllen kann. Darum sei es auch jetzt an der Zeit, daß die Regierung über die Verpflichtungen des Damesabkommens endlich reiner Wein einseht.

## Deutschlands Wirtschaftslage in amerikanischen Sichten.

New York. Der amerikanische Kommissar bei der Pariser Internationalen Handelskammer drückte sich in einem nach Washington gerichteten Bericht über die europäische Wirtschaftslage in Bezug auf Deutschlands Lage sehr pessimistisch aus. Er betonte, daß Deutschland große Schwierigkeiten habe, um für seine Erzeugnisse Absatzmärkte zu finden. Hinzu käme ein großer Kapitalmangel. Die politische Förderung deutscher Wirtschaftskreise ginge dahin, eine Umänderung des Damesabkommens zu erwirken. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands sei im Vergleich mit dem außerhalb Europas große Besorgnis.

## Inland und Ausland.

Schiedsgerichtsbarkeit. Die deutsche Bankbeamtenverein mittelst hat der Reichsarbeitsminister den am dritten dieses Monats gefällten Schiedspruch, der den Reichsmonetarist bis zum 23. Februar 1927 verlängert und eine Gehaltsfestsetzung sowie eine Arbeitsregelung bis zum 30. September dieses Jahres vorläßt, für verbindlich erklärt.

In den Gerichten über ein deutsch-österreichisches Geheimnis. Die Entschlüsse einer polnischen Zeitung, wonach angeblich zwischen Deutschland und Österreich ein geheimes Abkommen über die Vorbereitung des Anschlusses abgeschlossen worden sei, finden in London keinen Glauben. Ein Blatt schreibt, daß von der Richtigkeit der Meldung niemand überzeugt sei. Die Kenntnis eines Geheimnisses sei im allgemeinen auf wenige Minister beschränkt und werde niemals einer gelegentlichen Körperschaft bekanntgegeben. Der Vorfall, daß Grafen Österreich in deutschen Reichstag vertreten solle, sei eine Absicht, und im übrigen widerspreche das angebliche Abkommen der gemäßigten politischen Lage.

Die Frage einer Teilung Österreichs. Der diplomatische Korrespondent eines englischen Blattes weist darauf hin, daß im Zusammenhang mit dem italienisch-deutschen Streit wegen Südtirols in den Donaufaustan die Frage einer Teilung Österreichs wieder akut geworden sei. Als Ausgangspunkt dieser Erörterungen diene die Möglichkeit eines wirtschaftlichen oder politischen Zusammenbruchs Österreichs. Der Korrespondent weist auf die Schwierigkeiten der österreichischen Lage hin, meint aber, daß der Plan als solcher keine ernste Bedenken verdiene.

## Das Gnadenhaus.

Roman von Helene Heldig-Fränkler.

(6. Fortsetzung.)  
„Ich habe mich von sehr bedrückt, Arnold, keine Wünsche nachzukommen, vergib mir meine Unvollständigkeit, ich — schäm mich.“  
„Und daß du mir nichts zu sagen, nichts, was dich bedrückt? forschte er noch einmal gütig.“  
„Nein, Arnold, nichts.“  
„Sie erobert sich, streckte ihre Hand nach ihm aus, bis er milde ersah und schritt zur Tür hinaus, aus der kurze Zeit vorher Renate erschienen war. Draußen hielt sie sich nicht mehr. In ihrem Schlafzimmer sank sie in die Knie und ein frommpflichtiges Schluchzen schüttelte den kleinen Frauenvater.“  
Lebensstich, Schluß, Trost, Scham, Weisheit war es ein von diesen, vielschicht alles. Wenn er sie in seine Arme genommen, einen heißen, wilden Kuss auf ihre Lippen gedrückt hätte, nichts weiter — nur die Worte: „Valentine — du, o du!“  
„Nein, nein, so war er nicht, man darf die Menschen nicht nach seinem Maße messen, muß sie liebhaben, wie ihr Wesen sich darbringt. Noch küßte sie die milde, leise Bewegung über ihren Scheitel, wie Vater und Mutter tat. Sie schauerte — hatte sie einmal etwas anderes erlebt? Gab es etwas anderes? Gegen Trost — lang, — lange war es her —“  
„Valentine, du Pflanzel von Saalenfeld, warum bist du nicht mein geworden?“  
„Nur ein einziges Schamlein — da — vor dem Mide, das ihre Augen trug und hinausplante in die große Welt.“  
„Die Schmerzensmutter“ hieß es und gab dem Bilde einen Weltzug, der dennoch nicht aus dem stillen Dorfe den Weg in die große Welt finden konnte. —  
„Nein, sie hatte kein Recht darauf mehr, sie, die Frau so reiz-

an Jahren, was wollte sie, was ihr Arnold Wegand gab, war genug, nicht mehr durfte sie fordern. Sie trug größere Last als er — Schuld, die sie ihm nicht aufbürden konnte.

Schuld? — Hatte er alles eingestöhnt, was sie ihm gebracht, war die Waise nicht emporgeschwollen mit seinen Gaben? Sie hätte nicht ein geschändet! Nach von Trostscham und Lebensstich herbeigerufen, er hatte eine milde Güte und ein dämlich schüchternes Wesen dazugelegt. Sie war nicht heruntergedrückt worden, die Schale, die ihrige schloßte am Boden.

Am Nachmittag setzte sich Valentine hin und schrieb in kurzen, knappen Worten an Lisa Hausmann, daß sie kommen solle, denn am Pfarrhaus zu Saalenfeld habe noch niemand vergeblich angeknöpft.

In der Welt war alles — Unter dem weißen Wapstuch des Winters ging das Leben stillen seinen Gang, die Stimmen hallten festlich in der kalten Luft, und die kleinen Wäldchen der Dorf- schichten und Baumgruppen hingen wie die Hyazinthen des Lebens, das sich trotz allem doch zur Geltung bringen wollte.

Da waren die Schritte verstimmt, nur die Sappen verrieten das Ziel und grüden sich fest und dauerhaft in den hartgefahrenen Boden, bis der neue Schnee die Spuren wieder verdeckte.

Das Haus Martin Langhammers, des Meters, lag an einem Seitenweg der Straße inmitten Rosen- und Fliedergehäusen und goldenen Jellängerleibern. Im Frühling glich es einem Dornrosenpalast, da blühte es in würdiger Fülle und war fast ganz vor den neuerigsten Wäldern der Dornrosen vergraben. Im Winter dagegen setzte sich der Schnee auf die verfallenen Sträuher und bunte ein wunderbares Gerüst um das kleine weiße Haus mit den grünen Läden, das es eine Gebenwürdigkeit bildete und die Vorübergehenden taumelnd davon ziehen ließen. Die stille schmale Wohnstraße lag für gewöhnlich einsam, nur hier und da betrat einer der Unwachen die abgelegenen Winkel, und die Kinder spielten zu Sommerzeiten Ball und füllten den Lärm dort.

Mutter Gurgas, die auch eine der Verborenen der „Sandzettel“ war, hatte von ihrem Fernspiel gar nichts zu schauen, und

hätte ihr stilles Häuschen gern an die weinere Dorfstraße verlegt, nur im Sommer, wenn der Mond über die Kirchdächer hing und Frau Valentine ihr gewunden Gefellschiff leckte in der Nollenlands am Staket, da war sie zufrieden, da es still und einsam um sie her war, und sie kamte dann aus von früheren Zeiten und konnte nicht genug davon erzählen, denn Valentine hat von immer und immer noch mehr.

Heute schaute sie etwas milde in die gleichmäßig weiße Welt, die bis zum Horizont führte, wo die scharfe blaue Linie der Zerge kaum sichtbar gegen den Himmel stieg. Sie betete ihr Morgengebete, wie sie täglich vor ihrer ersten Mahlzeit tat: „Inwiefern täglich Brot gib uns heute.“

Da huschte ein Menschensind über den stillen Weg schlieflich und eilig. — Die Sonne, die eben die Wolken zerlegte hatte, malte kleine, scharfe Schlagschatten gegen den Baum.

Ein der Malceit flopfte es leise — aber doch hörbar, mit dem kalten Klang, den die Schneefuß schlopf.

Mutter Gurgas hielt inne — ob sie weißt die leichte Gestalt erkannte? Den dunkelgrünen Mantel mit dem weiden, gelbbraunen Pelz und die weiße Mütze. — So fragte sie nur eine im Dorf, so daß die klösterliche, weissen Estraden trotz hervorbegehren — Renate Wegand.

— Er und nicht anders hatte einst Valentine ausgelesen, als sie Mutter Wegand als sein junges Weib hierhergeführt. Der Gang, die Haltung, leicht und doch fest, den Boden sich behauptend, wie Menschen geben, die ein Ziel im Auge haben. Ging Renate Wegand heute so? —

Mutter Gurgas hatte den fliegenden Gang gesehen und sie heute nicht daran erkannt. Erst als sie die Klöster, nichtwärtig begrenzenden Haarstränge sah, wußte sie, wer dort drüben Einlaß verlangte. Was konnte Renate bei Martin Langhammer wollen? —



# Warschau - Klein Paris.

Von Hardy Carotay.

Stillester Dred. — Unreelle Gefühle. — Kirchenabbruch gegen Wohnungsnot. — Dynamit gegen die russische Kathedrale.

Warschau, Anfang Februar 1928.

Warschau ist eine der anziehendsten und eigenartigsten Städte des ganzen europäischen Ostens. Freilich ist es jetzt schwer geworden, ein Bild zu entwerfen von dieser padenbau, in früheren Tagen gewiss von prächtiger Lebensfreude überprungenen Stadt, von ihren Parkanlagen, von den herrlichen Gartenanlagen, von der Großartigkeit der öffentlichen Gebäude mit ihren hohen Fassaden, von den Palästen des polnischen Adels, von der Eleganz und der leidenschaftlichen Auffassung des Lebens, die stets ein charakteristisches Merkmal der polnischen Oberschichten war.

Aber wohl immer wohnten Glang und Glend, Leichtigkeit und Mangel in der polnischen Metropole viel näher beieinander als in irgendeiner anderen Hauptstadt Europas. Immer die polnische Bevölkerung der Stadt mißten sich Armen, Bettler, Bettler, Bettler und vor allem Missethäter. Die Wägen der Müllwagen starrten darauf von Schmutz und Kot, das festgefrorene Schlamm, das es einst in Warschau wollte, ausrief: „Das ist ja ein entsetzliches, außerordentlich stielloses Dred!“ So was habe ich noch nie erlebt!

Was die Eigenschaften des Polen anbetrifft, so ist er Damen gegenüber höflich und eitellich, in Staatsangelegenheiten ängstlich, den Gläubigen gegenüber unpraktisch, neigt leicht zum Streit und ist für jeden seiner Nachbarn absolut unerschrocken. Er geht durchweg lässig gekleidet, ganz im Gegensatz zur Frau, die außerordentlich viel Wert auf ihr Aussehen legt. Die Warschauerin ist eine reizende Mischung aus Selbstgefühl und Feiertätigkeit, deren Augen sofort und schelmisch den Anblich, der den nötigen Mut besitzt und — noch mehr — das nötige Kleingeld!

Das Unreelle im Kauf und Verkauf ist in Warschau einzig in seiner Art. Selbst man im Schaufenster eines Ladens ganz angemessene Preise für gewisse Warenorten, tritt dann in das Geschäft ein und bittet um das in seiner Ausstellung, so heißt es: „Nein, nicht mehr vorwärts“, und ein milderweiser, viel freundlicher Gegenstand wird dringend empfohlen.

Geschäfte werden in Warschau nur in einer „Kasawarada“ oder „Kasawarada“ (Kasawarada) abgeschlossen, wo ehrbare Geschäfte sich an einem Glas See oder einem Schnaps den ganzen Tag über gültlich tun.

Durch die Straßen rasen die Wagen, und ihre „Bagnosel“ (Mähne) erllingt überall. Auf man eine Tage an, so heißt es: „Wescht!“ Wietet man aber dann den doppelten Fahrpreis, so stellt es sich im Nu heraus, daß sie frei ist. Wertz der Kaufher, das der Fahrzeit in Warschau fremd ist, so verkehrt er es, denselben eine Stunde lang in der Stadt herumzuführen, wo es sich in Wirklichkeit nur um eine Strecke von wenigen Minuten handelt.

Ein typisches Bild von dem „Kulturstaat“ Polen zeigt unüberwindlich der Gassenplan. Dort leben noch immer die Reste der russischen Kirche, die von polnischer Seite beifühls Verehrerlangung des Freiheitsgefühls gerührt werden mußte. Sogar die Türken haben es fernerseht nicht für nötig befunden, sich an der schönen Hoga Sofia zu vergehen; sie machten vielmehr nur zusehend eine Hofe aus dem heiligen Gebäude. Es ist ja überhaupt seit unendlichen Zeiten nicht mehr Wobe, Tempel und Kirchen anzuschlagen, um seine Selbstständigkeit zu dokumentieren. Vor einigen tausend Jahren betrieben dieses Metier zuletzt die Wölfer des mesopotamischen Landes, offenbar in der Absicht, möglichst viele Götterbildnisse überandenzubehäufen, um den später lebenden Forschern Gelegenheiten zu langen wissenschaftlichen Verhandlungen zu geben.

Von den Polen aber ist nun die uralte Tradition des zweifachen Zerhörens wieder in Angriff genommen worden. Zwar haben viele Künstler von kulturellen Standpunkt aus gegen dieses Unterfangen protestiert, aber die wütenden Freiheitsbedürfnisse liegen über die kulturellen Bedenken. Da man sich aber doch ein Klein wenig schäme, so beschloß man,

wenigstens die wunderbaren Fresken zu retten, mit denen die Kirche über und über ausgestattet war. Die Steine sollten dazu verwendet werden, Häusern für die zahllosen armen Obdachlosen zu bauen, die in furchtlicher Beschaffenheit zusammengepreßt leben. Wohnungsnot kennt man ja allenthalben; wie diese sich aber in der polnischen Hauptstadt gestaltet hat, davon kann sich niemand einen Begriff machen.

Am 1. Januar dieses Jahres sollte die Kirche bereits vom Erdboden verschwinden sein. Nach langen Suchen hatte sich auch endlich eine Gesellschaft gefunden, die versprochen, bis zu diesem Termin die Kirche dem Erdboden gleich zu machen. Was tat aber die widerpenstige Kirche? Sie ließ sich nicht hören und widersand in geradezu landesverräterischer Art dem Befreiungswerk. Wie mit Eisenklammern seien ein Stein der meterhohen Gewölbe mit dem anderen verbunden.

Was nun? Dynamit! Berl Sprengel! Also Sprengte man. Die Nachbarschaft erschauerte über das gewaltige Krachen, und in weitem Umkreis zerprangen die Fensterscheiben, und die Wände der Häuser bekamen Risse. Die Pfeiler der geräumlichen Kirche aber blieben unerschütterlich und aufrecht. Immer stärkere Sprengstoffportionen wurden dem Gotteshaus in die Gewölbe gepreßt — aber noch immer umhüllten starke Wände tapfer das Heiligum.

Da ergriff die „Gesellschaft“ eine wahre Bandalenlunte, und sie gab der Kirche immer gewaltigere Dynamitportionen ein. Endlich wankten die biden Pfeiler, und die Wände stürzten ein. Hausgöße Gelübde trachten ins Innere des riesigen Bauwerks herab — setz in einander gewachsen und unzerbrechbar. Nun wagt niemand, die die unzugänglichen Felsen auseinandergerissen und fortgeschafft werden sollen.

Sie steht nun da, die einst so prächtige Kathedrale, mit dem aufgeschügten Kieselstein. Ein Wunder der Beständigkeit! Kreuz und quer laufen die Risse der Sprengung durch die wunderbaren Fresken, und mondem Heiligen sind die Beine weggerissen oder das vom Kriegen umstrahlte Haupt gekliffet. Aus einer Stätte frommer Gebete ist ein Felsenhaus von zerfallenen Wänden geworden, die sich nur übermäßig an die Stelle klammern, an der sie sich einst zur Folge und besten Bildung rindeten.

Was soll nun geschehen? Es ist unheimlich und grauig geworden an der Stelle, wo einst fromme Gebete an Himmel fliegen . . .

## Aus aller Welt

Ein Angehöriger der schwarzen Reichswehr verhaftet. Im Gerichtshaus „Lige“ bei Libbenau (Spreewald) ist auf dem Gute des Grafen Dymar der Feldwebel Peter Umhofer von Beamten der Polikischen Polizei verhaftet worden. Er steht im Verdacht der Mitternacht an der Ermordung Wilms und befand sich unter den von der Staatsanwaltschaft hinfühlich gefügten Personen. Er hat sich noch im Januar in der Gegend von Saarbrücken aufgehalten und soll durch die Vermittlung des Grafen Solms-Wildenfels (auf Deudom), eines Schwagers des Grafen Dymar, Wohnung im Gerichtshaus „Lige“ erhalten haben.

Ueberfall auf einen Kaszeten. In Kuzenberg wurde der Kaszetenbote einer Getreidefirma im Hausflur seines Geschäftshauses überfallen und ihm eine Summe von 18 000 Mark, die er von der Getreidefirma gefügt hatte, geraubt. Der Ueberfallene konnte den Fliedenden einholen und um Hilfe rufen. Ein Streifenwache stellte dem Räuber ein Bein und brachte ihn zu Fall. Mit seinem linken Arm, den rechten hat er im Krache verloren, sieht er ihn so lange am Boden, bis eine Polizeistreife herbeikommt. Der Täter stellte sich als ein hellschwarzer Kaufmann aus Mergenthal namens Fickmann heraus. Das Geld konnte restlos wieder beigefragt werden.

Von Einbrechern erschaffen. Ein Einbruch wurde in die Wohnung des Studienrats Dr. C. in Katernberg bei Essen verübt. Nachdem dieser kurze Zeit vorher das Haus mit seinen Angehörigen verlassen hatte, hielten Hausbewohner aus seiner Wohnung Gedächtnis, welche auf die Anwesenheit von Einbrechern schließen ließen. Auf die Hülfsrufe einer Dame eilten die im Nebenhaus wohnenden Baumeister V. und Studienrat Dr. A. herbei. Sie wurden von

den Einbrechern sofort mit Schüssen empfangen, welche beide in die Brust trafen. Studienrat Dr. A. erlag im Krankenhaus seinen Verletzungen. Baumeister E. liegt so schwer danieder, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Die Täter entkamen unerkannt.

Ein schwerer Motorradunfall. In Hamburg fuhr in der Fußgängerstraße der Motorradfahrer Ebershausen mit seinem Motorrad gegen den Zeilungsmaße einer Straßbahn. Der Anprall war so heftig, daß ihm der Schädel total eingedrückt wurde. Ebershausen war sofort tot. Ein Mitfahrer kam mit leichten Verletzungen davon.

Eine schwere Bluttat ereignete sich in Gelsenkirchen. Einbrecher waren in das Haus Rantföbe 5 eingedrungen, aber bemerkt worden. Als ein Studierendebroder und ein Diplomantentour zur Hilfe herbeieilten, Missethäter die beiden Männer erbrachen und freiden durch zwei Schüsse die beiden Männer töteten. Dann entkamen die Verbrecher unerkannt und konnten auch trotz eingehender Nachforschungen der Kriminalpolizei nicht ermittelt werden.

Große Feuersbrunst. Das Schloss Boulton Park in der Nähe von Chester (England) wurde durch eine furchtbare Feuersbrunst vollständig gerührt. Die Ursache des Brandes ist noch nicht festgelegt. Von den Bewohnern sind fünf Tote geborgen worden, zwei sind schwer verunndet und schwerlich in Lebensgefahr.

Der Wahnsinn der Zeufelsanstrebungen hat ein neues Opfer gefordert. Eine 37jährige Frau hatte in Paris ihr Haus in Brand gesetzt. Das Feuer konnte in kurzer Zeit gelöscht werden. Als man die Brandstiftlerin nach den Gründen befragte, erklärte sie, das Haus zu verzeihen. Sie habe es angezündet, um die bösen Geister zu vertreiben. Sie wurde darauf ins Irrenhaus überführt.

Strassenbahnzusammenstoß in Paris. Bei einem Zusammenstoß zwischen Straßenbahn und Autobus in Paris sind 14 Fahrgäste verletzt worden.

Schweres Verbrechen. Ein Pariser Arbeiter hat in der Trunkenheit seinen verheirateten Sohn im Bett erschossen und seine Frau verzeiht. Als er die Folgen seiner entsetzlichen Tat erkannte, richtete er die Waffe gegen sich selbst. Vater und Sohn sind bereits ihren Verletzungen erlegen.

Wutige Eiferjudt zwischen zwei Dorfgemeinden. Aus Argon wird gemeldet: Eine merkwürdige Ereignisung von Missethäterjudt hat sich dieser Tage zwischen zwei französischen Dörfern abgespielt. Die Einwohner von Einbrich und Juitry lebten seit vielen Jahren in Antrieben, weil sie einander die heiligschützigen jungen Mädchen nicht gönnten und es als eine Verleumdung ansahen, wenn ein junger Mann aus dem einen Dorf sich eine Braut aus dem anderen Dorf holte. Unzufrieden eines Kirchweihfestes kam die Unzufriedenheit tütlich zum Ausbruch. Zwischen den nach dem Wette von der Kirche verarmelten jungen Leuten der beiden Orte kam es zu einer regelrechten Schlacht. Die Gewandarmee konnte dem Kampf erst ein Ende machen, als schon drei Tote und 200 Verwundete auf dem Wache lagen.

Ein pflichttreuer Lehrer. In einer Schulgemeinde des amerikanischen Staates Montana hat der von der Gemeinde angestellte Lehrer es besonders schwer, sich gegen seine Gemeindeglieder, die von ihm nichts mehr wissen wollen, durchzusetzen. Der Lehrer war vor einiger Zeit von der Gemeindevorwaltung auf mehrere Jahre verpflichtet worden, als sich herausstellte, daß schulpflichtige Kinder in seiner Gemeinde überhaupt nicht mehr vorhanden waren. Seit über achtzehnjähr besteht nun dieser Lehrer pflichtig die Schule, ohne daß die Schule von Kindern überhaupt besucht wird. Alle Einigungs- und Abfindungsversuche hat der Lehrer abgelehnt, und auch die ersten Gerichtsinstanzen haben sich an dem Standpunkt des Lehrers gestellt, daß sein Engagementvertrag und seine Pflicht, die Schule zu besuchen, unabhängig vom dem Zwecke seines Auftrages aufrecht erhalten bleiben.

# Das Gnadenhaus.

Roman von Helene Heibig-Kränker.

(Nachdruck verboten.)

7. Fortsetzung.) Die grüne Dofstir öffnete sich, nicht weiter als einen Viertelmeter und ließ die schmale Gestalt in das Dunkel des Hauses. Martin Langhammer war ein reifer Mann, und Renate noch halb ein Kind. Wollte er sie — malen? Er — dem ihre Mutter lieb war? — Mutter Gurgas zog die Seiten in Falten und legte die zitternden Finger ineinander. „Lind führe uns nicht in Versuchung“ betete sie flüster und schloß ihre Bitte mit einem leisen Aufseufzer.

„Sie sind heute so gebankvoll Ihren Morgenkrant.“ Das Dofstir rann. Sie vermochte heute nichts Neues zu beginnen. Immer wieder ertrappe sie ihre Augen auf dem Wege zur grünen Tür, und noch immer suchen sie vergebens. — „So, ganz so, sah ich sie im Gottesdienst. Renatel. Wieben Sie noch einen Augenblick, um Gottes willen, ich bitte Sie! Abdruck, wunderbare Abdruck!“

Der Vater stand an seinem Karton und schloß die seinen Ecken des jungen Profils. Warm und traulich war's in der Vertikalf des Künstlers, der mit geschlossenen Händen sich die Bausenflächen seinen Zinosen erschreckend eingerückt und sich sogar ein treffliches Oberlicht geföhnen hatte. Hell und klar schien der Raum, der die vielen Werke und Entwürfe des Künstlers barg und in seiner wohnlichen Ruhe ein eigenartiges Gepräge trug und Martin Langhammers Wesen atmete.

Renate Wiegands Lippen zitterten ein wenig, und ihr Haupt sank zur Brust. „Ich — kann nicht mehr, Herr Langhammer, geben Sie mich frei!“

Er legte den Robieffekt bei. „Es ist genügend, ich danke Ihnen.“ Sie kam von dem Tische auf, den er ihr zurecht gerückt, und er sah ihr dabei, denn sie mußte ein wenig brummlieren, dann sah sie ihn fragend an.

„Lind — und — nun? — Was wird daraus? — Wenn meine Eltern erfahren, Vater, — das —“

Sie erhob bittend die Hände. „Mein Vater darf es nicht wissen, Herr Langhammer, ich bitte Sie!“

„Ist Ihr Vater so streng?“ fragte er, statt einer Antwort lächelnd.

„Streng, nein, nur — ich glaube, er würde sehr traurig sein. Wenn er erfuhr, daß ich dennoch — er hätte es mit mir erlaubt.“

Mutter Langhammers schloß noch immer ein mildes, verlegendes Lächeln. „Lind — Mutter?“ — fragte er weiter.

Mutter! — „Renate hat mit einem langen Blick ins Meer. Dann schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen.“

„Ich glaube, ich habe ein Almredt getan!“ sagte sie schüchtern.

„Sie haben einem Künstler Erleichterung gebracht, nun kann ich weiter schaffen“, beruhigte er sie und nahm ihr sanft die Hände vom Gesicht.

„Sie haben auch meine Mutter gemäß, nicht das Bild, wie Vater es dabei in seinem Zimmer hat, daß Sie ihm geschickt haben, sondern das andere, das, womit Sie übermüdet geworden sind — die — Schmerzenskinnig. Kann ich das einmal sehen?“

„Er sah sie mit einem langen Blick an und führte sie dann abwärts hinter einen Vorhang, wo auf einer großen Glasplatte die „Schmerzenskinnig“ stand. Eine Frauengestalt mit einer dornigen Kokonkone, ein Kreuz in der Hand, im dunklen, stehenden Gewande, das den Hals freiließ, doch sich ab von dem sommerlichen Lumenflor auf kleinen Größbüßen. Ihr aufwärts gerichteter Blick deutete auf still überwindene Kämpfe leidquälender Frauenherzens. Das war Valentine Wiegand.“

„Es ist die Kopie des Bildes, das Original hängt in München.“

Renate vermochte den Blick nicht davon zu wenden. Zum erstenmal ging ihr die Erkenntnis auf, wie schön ihre Mutter war. Und wie von einer fremden Macht gelenkt, glitten ihre Augen von dem Bilde zu dem Manne hinter, der es vermocht, ihrer Mutter den Stolz zu brechen und sie zum Modell seines

Wertes zu machen. Was war er ihr, der der Mutter, deren freigeschlossenes Wesen ihr Leittieren war, den sie voll Ehrfurcht suchte, wenn sie einmal nicht aus und ein wußte in innerer Not. Hatte Mutter nicht den Vater über alles lieb?

Sie betrauerte noch einmal die Augen, die hier in stummem Schmerz ihr Leid und ihre Kämpfe vertieften. Augen, die sie so oft an ihrer Mutter gewahrt.

Dann wandte sich Renate Wiegand ab. —

„Wollen Sie schon beimgehen?“ fragte der Vater und der von dieses Bedauerns berührte sie so selbstsam, daß sie leicht zusammenzuckte.

„Ich muß nun bald wieder meinen Dienst antreten“, sagte sie statt einer Antwort, und auf ihrem jungen Gesicht drückte sich eine tiefe Hilflosigkeit aus.

„Lind Sie freuen sich auf Ihren Beruf? Er ist schwer und verantwortungsvoll, ich hermannere Sie!“ erwiderte er und sah sie strahlend an. „Lassere Sie vorher einer tapferen Mutter! Nur —“, er beugte einen Augenblick.

„Sehr jung zu diesem Dornenmoede, sehr jung!“ sagte er dinstig.

„Vater wollte es so, er meinte es gut, er meinte es mit uns allen gut, und will unser Bestes, nur —“

Sie sah wieder hilflos zu ihm auf und fand doch nicht weiter. Er führte das und nahm ihre Hände in die seinen.

„Nur?“ fragte er ermunternd. Da schwand die Fassung, die das junge Geschöpf bisher ihm gegenüber benahmt und — aller Form vergebens, daß sie seine Hände mit den ihren an ihre Gesicht und schluchzte verzerrt.

„Ich kann nicht Schwester werden, ich kann nicht. Sollen Sie mir, Mutter, legen Sie ein Wort ein mit meiner Mutter, sie muß mich verleben können, ich —“

„Sie streben nach einer anderen Richtung, Renate?“

„Ich — will — Sängerin werden.“ —

(Fortsetzung folgt.)



# Schützenhaus-Lichtspiele

Sonntag abend

punkt 8 Uhr

Das ausgewählte Riesen-Doppelprogramm!

I. Schlager

Der aufsehenerregende Wildwestfilm

## Die Sklavin des Banditen

5 Akte voller Sensation und Spannung!  
Ein Abenteuerfilm voller Überraschungen.  
Verwegene Reiterzenen tollster Art!  
Die Handlung spielt in den Goldfeldern Kanadas.

II. Schlager

Der zwergellerschütternde Lustspielschlager mit den beiden unvergleichlichen

## Rat und Patachon

in „Eine Brautfahrt mit Hindernissen“  
6 Akte. Zum Totlachen! 6 Akte.  
Der Film voll übermütigen Humor und Witz.  
Wir sollen, wollen und müssen lachen.

Ein glänzendes Doppelprogramm voller Spannung, Humor und Stimmung!

Preise der Plätze: 1. Platz 80 Pf. 2. Platz 60 Pf.

Morgen Sonnabend, den 20. Februar, abends punkt 8 Uhr  
im Hotel Blauer Hecht

## öffentlicher Turn- u. Theaterabend

zum Besten des Turnhallenaufonds

Einlaßkarten (nummeriert) 80 Pf.

Im Vorverkauf bei den Turnbrüdern Paul Klages, Richard Hamann und Willi Arnold.

Um recht zahlreichen Besuch bittet Der Turnhallenausschuss

Anschließend Ball.

## Evang. Bund

Ortsgruppe Kemberg

### Großer Vortragsabend und Lutherteller

am Sonntag, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr im Saale der goldenen Betstunde.

Es spricht Herr Professor Dr. Corabi-Wittenberg über:

1. Rom und Wittenberg, 2. Was droht uns mit dem Konkordat?  
Eine Reihe von Gesängen u. Demonstrationen werden den Abend verschönernd begleiten.

Hierzu laden ein

Kolbe, Vorsitzender der Ortsgruppe des Evang. Bundes

Pfarrer Hrusch, Synodalvertreter des Evang. Bundes

Empfehle prima  
**Rind-, Kalb- und Schweinefleisch**  
Kasseler Rippespeer  
Dir. Aufschnitt  
Kaiserjagdwurst, Mortadella  
Röhren und gekochten Schinken  
**Sülzkoteletts**  
Wiener Würstchen  
Bockwurst und Breslaner  
in bekannter Güte  
Richard Krausemann

Von Sonnabend ab steht ein  
Transport  
**prima Ferkel**  
und Läufer Schweine,  
sowie etliche  
**Zuchtsauen**  
für die Abstammung preisw. zum Verkauf  
Reinhold Partig, Rabitz  
**Stangenhaufen**  
gibt ab  
H. Bannier, Zschiefewitz



Drum sag' ichs noch einmal:  
Es ist falsch, Persil heiß aufzulösen!

Die Waschwirkung ist nur halb so gross wie bei richtiger Anwendung:  
**Persil wird kalt aufgelöst!**



Am besten nehmen Sie einen Eimer, verühren Persil mit der Hand u. tun diese Lösung in den gleichfalls mit kaltem Wasser gefüllten Kessel, dann wird die Wäsche hinzugelegt und gekocht.  
Sie glauben gar nicht wie wichtig der Punkt „kalt auflösen“ für ein bequemes u. billiges Waschen ist!

# Persil

1 Paket reicht für 2 1/2 bis 3 Eimer Wasser

Zum Weichmachen des Wassers verührt man vorher einige Sandvöll Berko Bleich-Soda im Kessel. Nehmen Sie auch zum Einweichen nur die altbewährte Berko Bleich-Soda.



Heute mittag 12 1/2 Uhr entschlief nach längerem, in Geduld erträgenem Krankenlager unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

## Bruno Heinze

im Alter von 20 Jahren.  
In tiefstem Schmerz  
**Die trauernden Eltern,  
Geschwister und Angehörige**

Reuden, 17. Februar 1926.

Die Beerdigung findet Sonnabend nachmittags 2 1/2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

**Landwirtschaftlicher Verein v. Kemberg u. Umgegend**  
Sonntag, den 21. Februar, nachmittags 1/3 Uhr bei Ernst Richter  
**Generalversammlung**

- Tagesordnung:
1. Geschäftliches.
  2. Rechnungslegung.
  3. Vorstandswahl.
  4. Aufnahme.
  5. Aderprobenentnahme nach Untersuchung.
  6. Brieflesung.
- Um recht zahlreiches Erscheinen bittet  
Der Vorstand.

**Reuden**  
Sonntag, den 21. Februar, von nachmittags 3 Uhr an  
**Preisfest**  
wozu freundlich einladet  
Paul Krausemann

**Rasiermesser Scheren**  
sowie alle Schleifarbeiten werden schnellstens erledigt  
F. Hentschel Nachfolger.

**Gniest**  
Sonntag, den 21. Februar  
**Bockbierfest**  
Empfiehlt hierzu H. Bockwurst und Pfannkuchen  
Es ladet freundlich ein  
Otto Merker

Empfiehlt zum Sonnabend und Montag zum Peterstag  
**frische Brezeln**  
Hermann Busch

**Der Spontankaffee**  
ausbehalten für den!  
Bis zum nächsten Sonntag  
sofort zum  
festen Preis  
preisw. u. qualit. hoch!  
Steuer Miete Gas Elek. Licht

**Stadtsparkasse Kemberg**  
täglich von 8 bis 12 Uhr geöffnet.

Redaktion, Druck und Verlag: Richard Arnold :: Kemberg (Bez. Halle a. Saale) — Fernsprecher Nr. 3